

Predigt am Letzten Sonntag nach Epiphania, 2. Februar 2020, Offenbarung 1,9-18

*9 Ich, Johannes, euer Bruder und Mitgenosse an der Bedrängnis und am Reich und an der Geduld in Jesus, war auf der Insel, die Patmos heißt, um des Wortes Gottes und des Zeugnisses Jesu willen. 10 Ich wurde vom Geist ergriffen am Tag des Herrn und hörte hinter mir eine große Stimme wie von einer Posaune, 11 die sprach: Was du siehst, das schreibe in ein Buch und sende es an die sieben Gemeinden: nach Ephesus und nach Smyrna und nach Pergamon und nach Thyatira und nach Sardes und nach Philadelphia und nach Laodizea. 12 Und ich wandte mich um, zu sehen nach der Stimme, die mit mir redete. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter 13 und mitten unter den Leuchtern einen, der war einem Menschensohn gleich, der war angetan mit einem langen Gewand und gegürtet um die Brust mit einem goldenen Gürtel. 14 Sein Haupt aber und sein Haar war weiß wie weiße Wolle, wie Schnee, und seine Augen wie eine Feuerflamme 15 und seine Füße gleich Golderz, wie im Ofen durch Feuer gehärtet, und seine Stimme wie großes Wasserrauschen; 16 und er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand, und aus seinem Munde ging ein scharfes, zweischneidiges Schwert, und sein Angesicht leuchtete, wie die Sonne scheint in ihrer Macht. 17 Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie tot; und er legte seine rechte Hand auf mich und sprach: **Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte 18 und der Lebendige. Ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Todes und der Hölle.***

Die Offenbarung des Johannes ist eines der rätselhaftesten Bücher der Bibel. Sie ist voll von verstörenden Bildern, die über die Jahrhunderte, langsam Jahrtausende, immer wieder Menschen angeregt haben. Immer wieder meinten Menschen, genau die Situation zu ihrer Zeit darin zu entdecken. Aufbruchsbewegungen innerhalb der Kirche, die zu mehr Ernsthaftigkeit im Glauben führen wollten, genauso wie Sekten, die das Ende der Welt erwarteten und dann seltsame Dinge taten, die Dichtung eines Dante Alighieri genauso wie die Lieder eines Xavier Naidoo - sie alle wären nicht denkbar ohne dieses Buch. Es ist darum ein gefährliches Buch. Und ich glaube, wer immer es ganz verstanden zu haben glaubt, hat es nicht verstanden. Lesen Sie es einmal an einem trüben Nachmittag. Es ist atemberaubend.

Und die Worte, die wir eben gehört haben, stehen ganz am Anfang. Auch da erscheinen seltsame Bilder, von einem, der eine Stimme wie Wasser hat und ein Schwert im Mund, der Sterne in der Hand hält und vieles mehr. So drohen auch wir als Leser weggespült zu werden in diesem Meer der Bilder, ohne dass sie uns etwas sagen könnten. Um etwas zu verstehen, brauchen wir erst einmal ein paar Inseln, auf denen wir uns zurechtfinden können.

Eine erste dieser Inseln ist tatsächlich die Insel. Die Insel Patmos, im Mittelmeer gelegen, zu Griechenland gehörig, aber in der Luftlinie viel näher beim Festland der heutigen Türkei. Keine große Ferieninsel, damals wie heute. Aber heute kann man dort wenigstens Urlaub machen.

Als irgendwann im ersten Jahrhundert der Apostel Johannes dort lebt, ist es für ihn die größte Strafe. Er hat treu an Jesus geglaubt, in den Gemeinden gepredigt, vielleicht ein paar gegründet. Das Christentum gibt es noch nicht allzu lange. Zuerst wurde es als eine Gruppierung innerhalb des Judentums wahrgenommen, immer mehr aber als eigene Religion, zumindest von außen. Die römischen Kaiser waren mit den meisten Religionen sehr tolerant. Ihre Anhänger mussten nur die eine Bedingung erfüllen: Auch den Kaiser als Gott anbeten. Ein Kaiser hatte kein Problem damit, wenn man neben ihm noch einige andere Götter verehrte, Hauptsache er war dabei. Derartiger Personenkult mag uns heute zuwider sein, vor allem nach den Erfahrungen des letzten Jahrhunderts. Aber für die meisten Kulte und Religionen damals war das nicht so schlimm: Wenn man neben Apollo oder Bacchus, neben Isis oder Gaja eben auch noch den Kaiser anbetete, konnte es wohl kaum schaden. Glaube ist Glaube, man sollte das nicht so eng sehen, so sagten sich die meisten. Bis auf ganz wenige Ausnahmen.

Zu diesen Ausnahmen gehörten die Christen. Sie wussten genau: Unser Leben kann nicht mehreren gehören, sondern nur einem, nur Jesus. Sie zahlten gern ihre Steuern und beteten sogar für die Obrigkeit, aber jemanden oder etwas Anderes anbeten, das kam nicht in Frage.

Im Römischen Reich bedeutete das Hochverrat. Die Christen waren Staatsfeinde, eine potentielle Terrorzelle. Und Hochverräter gehören bestraft. Manche hingerichtet. Manche werden allein in die Verbannung geschickt. Zusammen mögen sie ja etwas ausrichten, allein kann man ihren Willen sicher brechen. Einzelhaft ist bis heute ein beliebtes Mittel in der Bekämpfung von Terroristen. So sitzt Johannes allein auf Patmos, es ist Sonntag, die anderen feiern in irgendeinem Keller gemeinsam Gottesdienst, hören Gottes Wort, loben ihn, teilen das Abendmahl, vielleicht ist heute auch eine Taufe. Er ist allein.

Auf einer Insel abgeschieden sein vom Rest einer Gemeinschaft, zu der man lange gehört hat: Kein Mensch, der halbwegs seine Sinne beisammenhat, wird sich so etwas freiwillig aussuchen. Auch kein Brite.

Kennen Sie solche Inseln? Wo alle anderen zusammen sind und es besser haben? Und du bist allein? Das kann sogar in einer ganz großen Menge der Fall sein. Um dich herum jubeln und singen Tausende, und dir ist gerade nicht danach zumute. Noch schlimmer ist es aber, wenn wirklich kein Freund in der Nähe ist. Bist du dann wirklich abgeschnitten von der Welt? Gibt es nichts mehr, was Sie mit den anderen verbindet?

Heute ist Weihnachten genau 40 Tage her. 40 Tage nach seiner Geburt wurde Jesus im Tempel präsentiert und für ihn ein Dankopfer gebracht. Das ist die letzte Erzählung aus dieser Zeit, die wir einigermaßen einordnen können. Darum endet die Weihnachtszeit im Kirchenjahr heute, am 2. Februar. Vor 40 Tagen mussten hier und im Saal Menschen stehen, so voll war der Gottesdienst. Heute haben alle genug Platz. Die Kirche war sogar schon leerer als heute. Gibt es etwas Verbindendes zwischen all diesen Feiern? Oder hält die Verbindung eben an, so lange ich mich erinnere und mit weihnachtlichen Gefühlen herumlaufe?

Gott lässt uns wissen, dass wir immer mit unseren Geschwistern verbunden sind. Er lässt es Johannes eines Sonntags wissen, als er ihn diese großartige Vision erleben lässt. Er soll sie aufschreiben und allen seinen Gemeinden zum Lesen schicken. Wie das gehen soll mit der Post, das fragt Johannes nicht. Jesus sagt es, und anscheinend ist die Post angekommen, sonst könnten wir sie

heute nicht lesen. So darf er und so dürfen wir erfahren: Es ist völlig egal, wie nah wir den anderen Christen sind, sei es physisch, sei es emotional, sei es von unseren Formen her oder sogar - und es fällt mir schwer, das zu sagen - unserer Theologie. Wir gehören mit ihnen zusammen, wir sind mit ihnen verbunden, weil Jesus selber seine Kirche zusammenhält. Die Ökumene, nach der wir uns auf der Erde sehnen, ist bei Jesus schon Wirklichkeit. Er ist es, der die Kirche erhält, er ist es, der sie zusammenhält in Bargfeld und Elmenhorst, auf Patmos und dem Festland, der Britischen Insel und dem Kontinent, Amerika, Asien und der ganzen Welt. Wir könnten das gar nicht, aber wir müssen es auch nicht.

Das wird in dem zweiten Bild deutlich, das wir ein bisschen besser verstehen könnten: Als Johannes sich umsieht in der Vision, die er hat, da steht einer vor ihm, der aussieht wie ein Mensch, aber wenn er ihn beschreibt, dann sprengt das jeden menschlichen Rahmen. Das ist geballte Macht, die ihm da begegnet. Für die Leser seiner Zeit und für ihn selber muss dieser seltsame Fremde gar nicht vorgestellt werden. Er ist kein Fremder. Dieser Mensch ist Gott selber. Es ist Jesus, vor dem er steht. Aber es ist nicht mehr Jesus, wie er ihn hat leiden sehen. Es ist Jesus, der die Macht hat über Himmel und Erde. Sollte man da noch vor dem Kaiser Angst haben, wenn man dieser furchterregenden Erscheinung begegnet? Nein, wenn Angst, dann vor ihm.

Aber Johannes sieht doch genauer hin. Da stehen 7 Leuchter um Jesus herum. Und in seiner Hand hat er 7 Sterne. Versuchen Sie mal, sich das bildlich vorzustellen. Es funktioniert nicht. Und sollte Johannes nicht gerade eben alles, was er sieht, an seine 7 Gemeinden schreiben? Diese 7 Gemeinden, die erkennt er wieder in den Leuchtern und den Sternen. Er sieht, dieser Jesus, der die ganze Welt regiert, er hat seine Gemeinden in seiner Hand. Johannes, der Leiter, musste sie im Stich lassen, musste weg. Was sollte nun aus seinen Gemeinden werden? Aber er sieht, Jesus selber kümmert sich um sie. Und er tut es auch heute noch. Ich selber musste Gott sei Dank bisher nicht für meinen Glauben in die Verbannung. Aber immer, wenn ich für ein paar Tage oder Wochen wegfahre, in Urlaub, Freizeit oder Fortbildung, dann lege ich Jesus diese Gemeinde in die Hand. Ich sage ihm: Ich kann mich jetzt nicht um diese Gemeinde kümmern, aber Du tust es. Nun tu es einige Zeit ohne mich.

Und fast immer, wenn ich wiederkomme, erfahre ich von irgendwelchen Ereignissen, wo ich denke: Wie gut, dass Jesus sich um die Gemeinde gekümmert hat.

Vor einiger Zeit war im Abendblatt ein Artikel über ein paar junge Hamburger Pastoren, wie sie die Kirche retten wollen. Ich weiß nicht, wie, denn ich habe nicht weitergelesen. Denn die Kirche muss nicht gerettet werden, Jesus selber hält sie in der Hand. Es wird sie immer geben. Also die Kirche Jesu Christi, die Gemeinschaft der Heiligen, die zu ihm gehören. Die Kirche als Institution mit eigenen Gebäuden und Beamten wird es nicht immer geben. Das ist für das Land schade, für die Gebäude und Beamten auch. Kein Wunder also, wenn gerade die sich über die Rettung Gedanken machen. Aber dass die Kirche von der wir im Glaubensbekenntnis reden, gar nicht untergehen kann, das sollte man auch bei allen institutionellen Rettungsversuchen nicht vergessen. Nur, was hilft das Johannes? Oder was hilft das den Pastoren, die sich gerade keine Sorgen um ihre Pension machen, sondern im Gefängnis sitzen im Iran, Nordkorea oder anderswo. Was ändert es für die?

Es ändert für Johannes nichts daran, dass er Angst hat. Vor dem Kaiser hatte er keine Angst. Aber wenn man den wirklichen Herrn der Welt vor sich stehen sieht, dann wird einem schon anders. Und so fällt er auf den Boden, anscheinend in Ohnmacht, er schreibt selber, er war wie tot. Bis er auf einmal eine Hand auf seiner Schulter spürt.

Dieselbe Hand, mit der Jesus die ganze Welt und die ganze Kirche erhält und regiert, diese Hand legt er dem einen Menschen auf die Schulter. Er ist nicht nur einer, der sich um das Große Ganze kümmert. Er hat seine Hand frei, um sie Ihnen, um sie Dir auf die Schulter zu legen. In den Momenten, wo Sie nicht weiterwissen, wo Du wie tot bist, oder wo ich es gern wäre, da legt er uns die Hand auf die Schulter. Das gehört zusammen: Die Hand, die die Welt regiert, die die Kirche erhält und die für dich da ist, um dich zu trösten, ist dieselbe Hand. Die Stimme, die wie ein Wasserfall klingt, der Mund, dessen Urteil scharf und klar wie das eines Schwertes ist, diese Stimme und dieser Mund sagen zu dir: „Keine Angst!“ „Fürchte dich nicht!“ „Du brauchst keine Angst vor der Vergangenheit zu haben und nicht vor der Zukunft. Denn ich umgreife beides, ich bin Anfang und Ende.“ „Du brauchst keine Angst zu haben vor dem Tod oder der Hölle, auch nicht vor all dem, was ich dir an tödlichen und höllischen Bildern noch zeigen will. Ich habe die Schlüssel zu beidem in der Hand. Ich habe doch selbst den Tod besiegt, weißt du das nicht mehr?“

Wenn Jesus ihm das nicht gesagt hätte, dann hätte Johannes es wohl kaum ausgehalten. Nicht die Bilder, die noch kommen sollten, nicht den Alltag auf der Insel, nicht die Sorge um seine Kirche, nicht die Aussicht, vielleicht doch noch hingerichtet zu werden. Aber Jesus hat es ihm gesagt, und so wurde selbst das schwerste erträglich.

Uns sagt Jesus es seit fast 2000 Jahren. Immer wieder hören wir es. Die letzten Worte „Ich war tot und siehe ich lebe und habe die Schlüssel des Totenreichs und der Hölle“ sind das Bibelwort zum Osterfest, das am anderen Ende der Zeit steht, die wir jetzt beginnen. So oft hören wir es, dass Jesus alles in der Hand hat. Und es geht uns längst nicht so schlecht wie Johannes. Da sollten wir doch umso mehr Grund haben, getrost in die Zukunft zu blicken. Auch deinen Schulalltag hat Jesus in seiner Hand, auch den Haushalt und das Büro. Auch Ihre Gesundheit hat Jesus in seiner Hand. Auch unseren Tod hält er, legt uns auch dort die Hand auf die Schulter, und wird uns heraufholen. Er hat schließlich den Schlüssel dazu. Weder vor dem Leben noch vor dem Tod müssen wir Angst haben. Aber Gottes Zusagen sind wie elektrischer Strom: Sie geben Energie in unglaublichem Maß. Aber sie lassen sich nicht speichern. Der Strom muss immer frisch produziert werden. Gottes Zusagen müssen immer wiederholt werden. Immer wieder neu zugesprochen. Darum lasst uns dorthin gehen, wo wir sie hören, in der Bibel, in der Taufe, im Abendmahl, in der Verkündigung. Wir haben es da Gott sei Dank nicht so schwer wie Johannes, an diese Kraftquelle zu kommen. Darum muss Gott uns auch nicht solche Visionen geben, wir können schließlich mindestens jeden Sonntag das bekommen, was wir brauchen.

Wenn Sie mögen, schließen Sie für einen Moment die Augen, denken Sie an das, was diese Woche kommen soll. Was bei Ihnen, was bei dir ansteht, vielleicht Hoffnung macht, vielleicht Angst. Die Insel, auf der du einsam bist. Die Menschen, für die Sie gern da wären und es jetzt nicht können. Sehen Sie sich alles in Ruhe an. Und hören Sie dafür, wie Jesus sagt: Ich habe alles in meiner Hand. Also fürchte dich nicht! Amen